

Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES)  
Research Group LAbour, Generation, Stratification (AGES)

---

Diskussions-Papier

April 2006

Marc Szydlik

**Kooperation und Konflikt  
zwischen Familiengenerationen**

P.AGES 8

---

UNIVERSITÄT ZÜRICH

Marc Szydlik 2006: Kooperation und Konflikt zwischen Familiengenerationen.  
P.AGES 8 – Diskussions-Papier der Forschungsgruppe Arbeit, Generation,  
Sozialstruktur (AGES) der Universität Zürich.

Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES)  
Research Group LAbour, Generation, Stratification (AGES)

Leitung: Prof. Dr. Marc Szydlik

Universität Zürich  
Soziologisches Institut  
Andreasstrasse 15  
CH-8050 Zürich

Tel.: 0041-44 635 23 41

Fax: 0041-44 635 23 99

Mail: [ages@soziologie.uzh.ch](mailto:ages@soziologie.uzh.ch)  
Home: [www.suz.uzh.ch/ages](http://www.suz.uzh.ch/ages)

# Kooperation und Konflikt zwischen Familiengenerationen

Marc Szydlik

## 1 Vorbemerkungen

Inwiefern kann man bei heutigen Familiengenerationen von Kooperation sprechen? Existieren überhaupt stabile Bindungen, die über flüchtige Kontakte hinausreichen? Oder dominieren unauflösbare Konflikte? Immerhin verbreiten Medien und Ratgeberbücher diese beiden Generationenbilder: Auseinanderleben oder Konflikt. Entweder haben die Generationen kaum mehr etwas miteinander zu tun, oder sie befinden sich in heftigem Streit.

Mit dem vorliegenden Beitrag sollen Antworten auf diese Fragen gegeben werden. Im Fokus stehen dabei die Beziehungen von getrennt lebenden erwachsenen Kindern und Eltern. Immerhin müssen Kooperationen in diesem Fall über die Haushaltsgrenzen hinweg hergestellt und gepflegt werden, da sie nicht in die alltägliche Lebensführung eingebunden sind. Haben sich erwachsene Familiengenerationen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus tatsächlich weitgehend voneinander getrennt? Sind Generationenkonflikte alltägliche Realität? Wie drücken sie sich überhaupt aus? Was sind Ursachen und Folgen? Und wie ist das Verhältnis zwischen Kooperation und Konflikt einzuschätzen?

Der Beitrag gliedert sich folgendermaßen: Als erstes wird in Abschnitt 2 auf die Generationenkooperation eingegangen. Dabei ist es zunächst nötig, begriffliche Klärungen vorzunehmen und insbesondere das Verhältnis von Generationensolidarität und Generationenkooperation zu klären. Darauf aufbauend wird versucht, das Spektrum der möglichen Generationenkooperationen auszuloten, wobei zwischen affektiver, assoziativer und funktionaler Solidarität auf der einen Seite und unmittelbarer bzw. mittelbarer Kooperation auf der anderen Seite unterschieden wird. Die einzelnen Kooperationsformen werden hierbei anhand von Beispielen illustriert. Abgerundet wird der zweite Abschnitt durch eine Reihe von empirischen Befunden zum Auseinanderleben der Generationen. Abschnitt 3 widmet sich dann den Generationenkonflikten. Auch hier werden Begriffsklärungen vorgenommen, vor allem aber empirische Befunde zum Ausmaß der intergenerationalen Familienkonflikte dokumentiert. Daraufhin wird in Abschnitt 4 das Verhältnis von Kooperation und Konflikt diskutiert. Kann man hier von distinktiven Generationenbeziehungen sprechen, also entweder Kooperation oder Konflikt? Wie bei den anderen Abschnitten werden die theoretischen Überlegungen auch hier durch repräsentative Befunde für die Bundesrepublik Deutschland ergänzt. Der Beitrag schließt mit einer zusammenfassenden Bewertung.

## 2 Generationenkooperation?

„Generationenkooperation“ ist in der Familienforschung ein ungewöhnlicher Begriff. Stattdessen ist eher von einer „Generationensolidarität“ die Rede. Hierunter fällt einerseits ein *Gefühl* der Zusammengehörigkeit und engen Verbundenheit zwischen den Familiengenerationen, andererseits ein spezifisches aufeinander bezogenes *Verhalten*. Die Generationensolidarität beinhaltet dabei eine Reihe von Formen, die man drei Dimensionen zuordnen kann, nämlich der affektiven, assoziativen und funktionalen Solidarität. Die affektive Dimension beinhaltet Gefühlshaltungen. Sie zielt auf das subjektive Zusammengehörigkeits- und Verbundenheitsgefühl von Familiengenerationen, auf emotionale Nähe und Zuneigung. Die assoziative Dimension umfasst gemeinsame Aktivitäten. Darunter fallen gemeinsame Unternehmungen wie z.B. Ausflüge und Urlaub, aber auch telefonische Kontakte. Die funktionale Solidarität schließlich bezieht sich auf Handlungen und beinhaltet Unterstützungsleistungen in Form von Geld, Zeit und Raum: monetäre Transfers, persönliche Hilfen und Koresidenz, also das Zusammenleben in derselben Wohnung (Szydlik 2000: 34ff; vgl. Bengtson, Roberts 1991).

„Generationenkooperation“ bezeichnet demnach einen wichtigen Teil der Generationensolidarität. Dabei existieren zwei Arten von Kooperation im Sinne eines Zusammenwirkens bzw. einer Zusammenarbeit: Einerseits kann man von einer *unmittelbaren Kooperation* sprechen. Dies trifft dann zu, wenn mindestens zwei Personen zur selben Zeit miteinander kooperieren, um mit dieser Zusammenarbeit etwas zu schaffen, was den einzelnen Personen alleine nicht möglich ist.

Andererseits existieren *mittelbare Kooperationen*. Dann verläuft die *aktuelle* Generationensolidarität weitgehend in eine Richtung, also z.B. von den erwachsenen Kindern zu den Eltern. Allerdings basiert diese Kooperation auf einem mehr oder weniger expliziten „Kooperationsvertrag“ im Sinne eines privaten Generationenvertrages. D.h., ein Teil der mittelbaren Kooperation besteht aus einer früheren Leistung, sozusagen einer Vor-Leistung, die dann zu einem späteren Zeitpunkt Generationensolidarität in die andere Richtung nach sich zieht. Hier wirken nicht zuletzt explizite oder implizite Reziprozitätsvereinbarungen bzw. Reziprozitätsnormen. Zwischen den einzelnen Kooperationsvorgängen treten durchaus unterschiedliche Zeitdauern auf. Es kann sich um wenige Stunden oder Tage handeln, aber auch um mehrjährige oder sogar jahrzehntelange Kooperationen. Zuweilen existieren sogar generationenübergreifende Kooperationen. Dann wird der „Kooperationsvertrag“ nicht zwischen den aktuell daran beteiligten Personen geschlossen, sondern er ist handlungsleitendes Motiv über mehrere Familiengenerationen hinweg. Ein Beispiel sind traditionelle Hofübergaben, wobei der Besitz innerhalb derselben Familie von einer Generationen an die nächste weitergegeben wird, so

dass sich der aktuelle Hofinhaber eher als temporärer Verwalter des Familienbesitzes im intergenerationalen Übergang versteht.

Auf Basis der drei Solidaritätsdimensionen und den beiden Kooperationsformen ergibt sich eine 3 x 2-Felder-Tafel. Das Ziel ist es, die mögliche Bandbreite der kooperativen Generationensolidarität auszuloten und hierfür alltagsrelevante Beispiele zu finden. Damit bietet die Übersicht eine idealtypische Darstellung von affektiver, assoziativer bzw. funktionaler Solidarität auf der einen Seite und unmittelbarer bzw. mittelbarer Kooperation auf der anderen Seite. Die im Folgenden gewählten Beispiele sollen die einzelnen Felder der Übersicht realitätsnah illustrieren. Dies bedeutet jedoch nicht im Umkehrschluss, dass das jeweilige Beispiel immer streng trennscharf nur dieser einen Zelle zugeordnet werden kann.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Ich beziehe mich hier „lediglich“ auf die kooperative Generationensolidarität. Die Solidarität zu einem Familienmitglied der anderen Generation kann völlig einseitig sein, sie kann nicht erwidert werden und auch nicht in irgendeine Form von Kooperation eingebettet sein. Diese Generationensolidarität ist hier (auch in der Übersicht) ausgeklammert. Umgekehrt sind die hier dargestellten Kooperationsformen und Solidaritätsdimensionen längst nicht auf Generationenbeziehungen beschränkt – und schon gar nicht auf erwachsene Familiengenerationen.

### Generationensolidarität, Generationenkooperation

	Unmittelbare Kooperation	Mittelbare Kooperation
<b>Affektive Solidarität</b> Emotionale Verbundenheit und Zusammengehörigkeit	Gegenseitige emotionale Verbundenheit z.B. bei gemeinsamen Krisen	Emotionale Verbundenheit bei individuellen Krisen bzw. Übergängen
<b>Assoziative Solidarität</b> Gemeinsame Aktivitäten und Kontakte	Gemeinsam geplante und organisierte Aktivitäten	Abwechselnd geplante und organisierte Aktivitäten
<b>Funktionale Solidarität</b> Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum (Monetäre Transfers, persönliche Hilfen, Koresidenz)	Direkter Austausch von Unterstützungsleistungen 1) Geld vs. Geld 2) Geld vs. Zeit 3) Geld vs. Koresidenz 4) Zeit vs. Zeit 5) Zeit vs. Koresidenz 6) Koresidenz vs. Koresidenz	Nachgeordnete gegenseitige Unterstützungen 7) Geld vs. Geld 8) Geld vs. Zeit 9) Geld vs. Koresidenz 10) Zeit vs. Zeit 11) Zeit vs. Koresidenz 12) Koresidenz vs. Koresidenz

**Kooperative affektive Solidarität:** Hierunter fällt emotionale Verbundenheit, die im alltäglichen Leben, insbesondere aber auch in Zeiten von Krisen bzw. Übergängen, wertvolle Generationensolidarität darstellt. Ein Beispiel ist der Tod des Vater bzw. Ehepartners. Im Sinne einer unmittelbaren Kooperation können sich z.B. erwachsene Kinder und der überlebende Ehepartner gegenseitig in der Trauerphase ihrer Verbundenheit versichern (vgl. Hollstein 2002).

Solche emotionale Solidarität dürfte jedoch häufiger mittelbar auftreten, also bei Problemen und Krisen, die momentan hauptsächlich ein Familienmitglied betreffen. Eine mittelbare affektive Generationenkooperation liegt dann vor, wenn die frühere Versicherung emotionaler Zuneigung in die eine Richtung spätere affektive Solidarität in die andere Richtung nach sich zieht. Dies gilt beispielsweise bei beruflichen Übergängen wie dem Eintritt in den Arbeitsmarkt und dem Austritt aus der Erwerbstätigkeit. So kann die emotionale Verbundenheit der Eltern, das Wissen um ihre Liebe auch bei Misserfolgen, für das erwachsene Kind beim Übergang von der Ausbildung in den Beruf emotionalen Rückhalt bieten – und umgekehrt langfristig ein größeres Verständnis für die Situation der Eltern fördern, wenn diese in den Ruhestand wechseln und ihrerseits neue Unsicherheiten auszuhalten haben.

Ähnliches kann für eine Arbeitslosigkeit gelten, die zunächst die Eltern und dann die Kinder – oder umgekehrt – trifft. Empirische Studien legen jedenfalls nahe, dass sich Arbeitslosigkeit auf Generationenbeziehungen unter Erwachsenen auswirkt, selbst wenn die erwachsenen Kinder und Eltern nicht mehr im selben Haushalt leben. Arbeitslose weisen ein größeres Risiko für flüchtigere und eine geringere Wahrscheinlichkeit für engere Generationenverhältnisse auf (letzteres gilt bereits bei der Sorge um den Stellenverlust; Szydlik 2000: 225). Problematische bzw. krisenhafte Erwerbssituationen zeigen damit auch Grenzen einer kooperativen affektiven Generationensolidarität. Gerade die Gewährung von emotionalem Beistand kann zu Überforderungen führen, die sich letztendlich belastend auf das Generationenverhältnis auswirken.

**Kooperative assoziative Solidarität:** Auch hier lässt sich eine unmittelbare und mittelbare Kooperation unterscheiden. Als Beispiel kann ein gemeinsamer Ausflug oder Urlaub der Familiengenerationen dienen. Selbstverständlich ist eine solche Unternehmung in unmittelbarer Kooperation gemeinsam planbar und organisierbar, z.B. indem man sich vorher trifft, Informationen austauscht, über Zeiten und Ziele beratschlagt und mehr oder weniger detaillierte Entscheidungen zu Reisewegen, Übernachtungen und kulturellen, sportlichen, usw. Aktivitäten trifft. Alternativ können sich über die Zeit wechselnde Verantwortlichkeiten bei der Planung und Organisation der gemeinsam verbrachten Zeit herausbilden. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn einmal die erwachsenen Kinder und ein anderes Mal die Eltern hierbei besonderes Engagement zeigen. Dabei muss es sich allerdings nicht um alternierende Zuständigkei-

ten handeln. So können durchaus mehrere Ausflüge hintereinander von einer Person organisiert werden, während dafür eine einzige größere Urlaubsplanung von der anderen Person übernommen wird. Jedenfalls können damit ausgesprochen langfristige mittelbare assoziative Kooperationen auftreten.

**Kooperative funktionale Solidarität:** Da die funktionale Generationensolidarität in drei „Währungen“ auftritt, sind diese in Hinblick auf die unmittelbare und mittelbare Kooperation entsprechend durchzudeklinieren.

(1) Betrachten wir zunächst den direkten Austausch von finanziellen Unterstützungsleistungen, also „*Geld vs. Geld*“: Wieso sollte man untereinander Geld oder geldwerte Sachen austauschen? Dies mag auf den ersten Blick als unplausibel erscheinen – tatsächlich sind jedoch gegenseitige monetäre Transfers durchaus üblich, und zwar in Form von Geschenken. Dabei beinhalten gerade Familienfeiern solche – in ihrem Wert häufig sogar ausgeglichene – wechselseitige geldwerte Austausche. Diese haben in der Regel eine besondere, tiefere Bedeutung (s. Szydlik 2003). Ein Geschenk zeigt dem anderen, dass man an ihn denkt, ihn als wichtige Person wahrnimmt, und dass man eine Beziehung aufrechterhalten möchte. „Geschenke schaffen und machen sichtbar ein Gewebe von Beziehungen, das Gesellschaften auf der Mikroebene zusammenhält“ (Schmied 1996: 38). In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen von Blau (1964: 88ff.) hilfreich. Eine wesentliche Funktion des sozialen Tausches sei nämlich die Herstellung von Verpflichtungen, aufgrund derer zwischenmenschliche Beziehungen begründet und gefestigt werden. Simmel (1908: 444) führt aus: „Sie [die Dankbarkeit, M.S.] ist gleichsam das moralische Gedächtnis der Menschheit (...), daß sie, obgleich sie natürlich auch rein im Inneren verbleiben kann, doch die Potenzialität neuer Handlungen ist (...). Obgleich die Dankbarkeit ein rein personaler (...) Affekt ist, so wird sie, durch ihr tausendfaches Hin- und Herweben innerhalb der Gesellschaft, zu einem ihrer stärksten Bindemittel“. Das Gefühl der Dankbarkeit festigt somit Familienbeziehungen und damit auch Gesellschaften insgesamt (vgl. auch Mauss 1950, Cheal 1987, Clausen 1991, Marbach 1994, Schmied 1996).

(2) Der Austausch von Geld bzw. geldwerten Dingen erfüllt somit eine wichtige Funktion. Familienbeziehungen – insbesondere solche über Haushaltsgrenzen hinweg – werden zusammengehalten, und man zeigt, dass man füreinander einsteht. Generationentransfers sind ein Beziehungskitt. Die Gegenleistungen für solche Transfers sind vielfältig. Unter der Rubrik „*Geld vs. Zeit*“ lassen sich dabei nicht zuletzt persönliche Hilfen aufführen. Diese können Dyaden, also zwei Personen umfassen, wenn beispielsweise eine ältere Mutter der erwachsenen Tochter ein Geschenk macht, weil sie ihr gerade im Haushalt geholfen hat. Es kann sich aber auch um Austauschverhältnisse über drei Generationen hinweg handeln (Triaden). Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn Großeltern ihren Enkeln Kleidung, Spielzeug oder Sportarti-

kel als „Mitbringsel“ schenken, wenn sie von ihrem erwachsenen Kind nach Hause zum Essen eingeladen wurden.

Solche Geld-Zeit-Transfers sind nicht auf tatkräftige Hilfeleistungen beschränkt, sondern umfassen auch Aufmerksamkeit und Zuwendung. Zudem können finanzielle Transfers unmittelbar im Sinne eines Versicherungsprinzips zumindest teilweise „vergolten“ werden, und zwar wenn gerade kein Bedarf an zeitlicher Gegenleistung besteht, dafür aber die Versicherung der intergenerationalen Solidarität in Antizipation zukünftiger Notlagen geleistet wird (dies bevorteilt übrigens gut sichtbare und langlebige Sachgeschenke vor Kontoüberweisungen, da erstere individuell besser zurechenbar sind und länger in Erinnerung bleiben dürften; Halbwachs 1925, Segalen 1993).

(3) Koresidenz, also das Zusammenleben im selben Haushalt, zeigt sich bei erwachsenen Kindern und Eltern in drei Formen (Szydlík 2000: 94ff): a) Erwachsene Kinder, die noch nicht aus dem Elternhaus ausgezogen sind – dies ist die weitaus größte Gruppe. Hier sind eher die Kinder von den Eltern abhängig („Hotel Mama“). b) Erwachsene Kinder, die wieder zu den Eltern zurückkehren, und sei es nur für einen kurzen Zeitraum, z.B. aufgrund von Arbeitslosigkeit oder einer gescheiterten Partnerschaft („Boomerang Kids“; Norris, Tindale 1994: 51). c) Erwachsene Kinder, die mit ihren älteren Eltern zusammenziehen bzw. diese bei sich aufnehmen, z.B. weil sie hilfe- oder pflegebedürftig geworden sind. Dabei ist Koresidenz eine Kooperationsform, die mit finanziellen Transfers einhergehen kann („**Geld vs. Koresidenz**“). Die Bandbreite reicht von Jugendlichen, die einen Teil ihres Lehrgeldes zu Hause abliefern über erwachsene Kinder und Eltern, die sich die Miete teilen bis hin zu älteren Eltern, die bei den Kindern wohnen und einen Teil ihrer Rente zur Hypothekentilgung einbringen (oder auch zur Sicherung der Grundbedürfnisse, weil sonst niemand in der Familie über ein sicheres Einkommen verfügt; s. Kohli et al. 2000).

(4) Eine wesentliche Form gewinnbringender Kooperation ist die gemeinsame Arbeit und Freizeitgestaltung („**Zeit vs. Zeit**“). Hier bringen mehrere Personen ihre Zeit und Fähigkeiten ein, um gemeinsam etwas zu vollbringen, was dem Einzelnen allein nicht bzw. nur schwerer möglich ist. Hier wären viele Beispiele zu nennen, z.B. Hausbau, Reparaturen, bürokratische Angelegenheiten, Haus- und Gartenarbeit, der Familienbetrieb, Hobbys, das Ausrichten größerer Familienfeste und vieles mehr. Bei diesen Aktivitäten stellt sozusagen jeder dem anderen seine Zeit zur Verfügung, so dass hiervon alle profitieren. Dabei kann sich die Kooperation auf dieselbe Tätigkeit beziehen, oder im Sinne einer Arbeitsteilung werden verschiedene Aufgaben untereinander aufgeteilt. Dies ist z.B. der Fall, wenn die Kooperationspartner über bestimmte Fähigkeiten oder Zeitressourcen verfügen, die der jeweils anderen Person zugute kommen. Auch hier sind wiederum sowohl Dyaden als auch Triaden usw.



denkbar, z.B. wenn Großeltern ihre erwachsenen Kinder über die Enkelbetreuung entlasten, wohingegen die Kinder für ihre älteren Eltern den Einkauf erledigen.

(5) „*Zeit vs. Koresidenz*“: Je nach Koresidenzform sind andere Hauptträger der entsprechenden Kooperation denkbar. Generell entsprechen die Leistungen bei jungen Erwachsenen, die noch nicht aus dem Elternhaus ausgezogen sind, eher einem Kaskadenmodell. D.h., die ältere Familiengeneration leistet mehr als von der jüngeren Generation unmittelbar entgegengebracht wird – selbst wenn bei den Eltern wohnende Auszubildende kleinere Arbeiten verrichten (z.B. Einkaufen, Reparaturen, Gartenarbeit). Ähnliches gilt für „Boomerang Kids“, die aufgrund einer persönlichen Krisensituation nicht zuletzt starken emotionalen – und zuweilen auch finanziellen – Beistand benötigen (Ward et al. 1992: 219f.). Beim Zusammenleben der Generationen im Alter sind eher ausgeglichene Kooperationen denkbar, z.B. wenn ältere Familienmitglieder über die Enkelbetreuung tätig werden oder finanzielle Leistungen beisteuern. Allerdings gilt dies kaum bei einer Hilfe- bzw. insbesondere Pflegebedürftigkeit der Eltern. Dann sind die erwachsenen Kinder die hauptsächlichen Unterstützungsleistenden – umgekehrt wie beim „Hotel Mama“ und den „Boomerang Kids“. Immerhin werden neun von zehn Pflegebedürftigen in Privathaushalten versorgt (Schneekloth, Leven 2003: 18), mit immensen zeitlichen, finanziellen, physischen und psychischen Belastungen der Pflegenden, mitunter bis zur eigenen Erschöpfung und Erkrankung (vgl. Gatz et al. 1990).

(6) Schließlich gehört zur funktionalen Kooperation die „*Koresidenz vs. Koresidenz*“. Dann profitieren beide Seiten vom Zusammenleben im selben Haushalt – bei der unmittelbaren Kooperation sogar zur selben Zeit. Immerhin sind die individuellen Lebenshaltungskosten in Mehrpersonenhaushalten deutlich niedriger, als wenn man alleine leben würde (Küche, Bad, Heizkosten, Haushaltsgeräte, usw.). Mieteilung als eine Form der Kooperation dient somit beiden Parteien.

Was die Folgen einer Koresidenz für die Qualität der Generationenbeziehungen angeht, liefern empirische Befunde kein eindeutiges Bild. Manche Studien verweisen auf Belastungen, nicht zuletzt aufgrund der gegenseitigen Kontrolle der Familienmitglieder. Andere Untersuchungen ermitteln hingegen keine stärkeren Generationenkonflikte oder eine größere Unzufriedenheit mit der Wohnsituation beim Zusammenleben erwachsener Kinder und Eltern (s. Aquilino, Supple 1991; Ward, Spitze 1992; Pruchno et al. 1995; Waehrer, Crystal 1995). Allerdings darf man nicht vergessen, dass die allermeisten erwachsenen Familiengenerationen eben nicht das gemeinsame Leben in denselben vier Wänden bevorzugen, sondern lieber getrennte Haushalte führen, wenn auch in den meisten Fällen nicht weit voneinander entfernt. In der Familiensoziologie haben sich hierfür seit langem die Bezeichnungen „Intimität auf Abstand“ bzw. „Innere Nähe durch äußere Distanz“ eingebürgert (Rosenmayr, Köckeis 1961; Tartler 1961).

Bislang habe ich bei der funktionalen Solidarität den direkten Austausch von Unterstützungsleistungen behandelt. Es existiert aber auch eine zeitlich nachgeordnete funktionale kooperative Solidarität, und diese ist, was den Umfang und die Bedeutung angeht, mindestens genauso wichtig. Immerhin schließt sie lange Zeitperioden ein, mitunter ganze Lebensläufe, zuweilen sogar Jahrzehnte und Jahrhunderte, also kooperative Generationensolidarität über lebende und verstorbene Familiengenerationen hinweg.

(7) Ein Beispiel sind traditionelle Hofübergaben, bei denen der Familienbesitz von einer Generation an die nächste weitergegeben wird (s.o.). Es handelt sich dabei um funktionale Solidarität der Form „*Geld vs. Geld*“. Allerdings bezieht sich dies nicht auf dieselben Personen, bei denen Geld bzw. geldwerte Sachen erst in die eine und dann in die andere Richtung fließen. Vielmehr wirkt hier eine übergreifende Generationenkooperation. Aufgrund von ausgeprägten familialen Normen und Traditionen wird dann der aktuelle Eigentümer durchaus „lediglich“ als temporärer Verwalter des jahrhundertealten Familienbesitzes angesehen. Man erhält von der Eltern den Familienbesitz übertragen mit der Aufgabe, ihn mindestens zu konservieren (wenn nicht gar zu vergrößern) – um ihn dann in Form einer Schenkung oder Vererbung später an die nächste Familiengeneration weiterzureichen.

Selbstverständlich existieren auch vielfältige mittelbare Generationenkooperationen, bei denen finanzielle Transfers über den Lebenslauf reziprok ausgetauscht werden. Das klassische Muster sind „Investitionen“ in Kinder zur eigenen Alterssicherung. Auch wenn dies hierzulande kaum mehr Motiv für Kinder ist (nicht zuletzt aufgrund wohlfahrtsstaatlicher Alterssicherungssysteme), kann man durchaus prognostizieren, dass die derzeit noch vergleichsweise niedrigen Raten intergenerationaler Transfers von erwachsenen Kindern an Eltern in dem Masse zunehmen werden, in dem die wohlfahrtsstaatlichen Alterssicherungssysteme zurückgefahren werden. Zudem bleibt weiterhin zu untersuchen, inwiefern spätere Generationentransfers an ältere Eltern auch durch deren frühere Unterstützungen für ihre in Ausbildung befindlichen Kinder angeregt werden.

(8) In gewisser Weise liegt bei den generationenübergreifenden Hofübergaben auch eine zweite Form der funktionalen mittelbaren Kooperation vor, nämlich „*Geld vs. Zeit*“: Immerhin geht die Übernahme des Familienbesitzes mit der Verpflichtung einher, sich mit seiner Zeit, womöglich seiner gesamten Lebenszeit, dieser übergreifenden Generationenkooperation zu widmen. Selbstverständlich lassen sich aber auch vielfältige Formen mittelbarer Reziprozität zwischen *denselben* Angehörigen aufführen. Nehmen wir einmal die persönlichen Hilfeleistungen von erwachsenen Kindern für ihre Eltern. Immerhin hilft aktuell, also im Laufe eines Jahres, ein Viertel der erwachsenen Kinder ihren Eltern bei Tätigkeiten im Haushalt, also z.B. beim Saubermachen, bei kleineren Reparaturen oder beim Einkaufen – und dies, obwohl die Generationen nicht mehr zusammen leben (Szydlik 2000: 100). Die Motivlagen

sind zwar noch nicht ausreichend erforscht, aber es ist zumindest nicht auszuschließen, dass finanzielle Transfers auch instrumentelle Hilfen anregen bzw. fördern. Wenn dem so ist, existiert ein mehr oder weniger expliziter privater Generationenvertrag, d.h. private Transfers können im Sinne einer Reziprozitätsnorm zu einer Stabilisierung von Familienbeziehungen einschließlich der Versicherung zukünftiger Hilfen im Bedarfsfall beitragen. Sicherlich werden Transfers auch aus reinem Altruismus geleistet. Aber häufig vermischt sich diese Motivlage mit Eigeninteresse (vgl. Künemund, Motel 2000). Dies gilt nicht nur im Nachhinein. Empirische Studien legen jedenfalls nahe, dass die Inaussichtstellung zukünftiger Generationentransfers aktuelle Hilfeleistungen fördert. Wer nämlich eine andere Person pflegt, erwartet deutlich häufiger einen zukünftigen Vermögenserhalt in Form von Schenkungen oder Erbschaften (Schupp, Szydlik 2004).

(9) Die Kooperationsform „**Geld vs. Koresidenz**“ tritt ebenfalls nicht nur unmittelbar auf, sondern auch mittelbar. Dabei dürfte nicht zuletzt das bereits angesprochene Dankbarkeitsgefühl wirken. Frühere finanzielle Transfers, beispielsweise während der Ausbildungszeit, können auch zu einem Verpflichtungsgefühl beitragen, die Eltern im Alter bei sich aufzunehmen. Ein weiteres Beispiel sind Altenteilregelungen, bei denen die vorgezogene Übertragung des Wohneigentums von Eltern an Kinder mit einer darauf folgenden, häufig langjährigen Koresidenz einhergeht (oder einer Beinahe-Koresidenz im Falle getrennter Wohnungen im selben Haus). Eine Generationenkooperation liegt auch dann vor, wenn Eltern ihren Kindern finanziell beim Hausbau unter die Arme greifen bzw. für sie eine Bankbürgschaft übernehmen, und dafür wird bei der Planung des Hauses auch an die neue Wohnung der Eltern gedacht. Umgekehrt dürften zukünftige Transfers, insbesondere größere Erbschaften, die Bereitschaft der erwachsenen Kinder erhöhen, mit den Eltern zusammen zu leben. Eine frühere Koresidenz zieht dann spätere Generationentransfers nach sich.

(10) „**Zeit vs. Zeit**“: 70 Prozent der 40- bis 85-jährigen Deutschen stimmen der folgenden Aussage zu: „Wenn ich meinen Angehörigen helfe, kann ich von ihnen auch selbst Hilfe erwarten“ (Szydlik 2000: 93). Allein dieser hohe Anteil belegt bereits die große Bedeutung der mittelbaren gegenseitigen persönlichen Hilfeleistungen. Beim Einbringen von Zeit in die Familienbeziehungen wird zumindest implizit unterstellt, dass hiermit auch Unterstützungen bei eigenem, zukünftigem Bedarf abgerufen werden können. Man kann hier eher despektierlich von „Investitionen“, von „Kalkül“, oder zuweilen sogar von „Bestechung“ sprechen (z.B. Kotlikoff, Morris 1989; Lüscher, Pajung-Bilger 1998: 55). In vielen anderen Fällen ist jedoch eher das Wort „Kooperation“ angemessen, wobei mit der Versicherung und Gewährleistung gegenseitiger willkommener Hilfen ein enger Familienzusammenhalt gepflegt wird. Ein wesentliches Kriterium für diese unterschiedlichen Bezeichnungen dürfte im Grad der Freiwilligkeit und der subjektiven Bewertung der involvierten Personen liegen. Inwiefern ist man auf

die Hilfe der anderen Person angewiesen, inwiefern kann man darauf auch verzichten, sei es, weil man notfalls alleine zurechtkommt, sei es, weil man im Bedarfsfall auf andere, auch familienfremde Personen zurückgreifen kann?

„Zeit“ beinhaltet dabei vielfältige Solidaritätsformen, wie Reparaturen, Hilfen im Haushalt und Garten, Mahlzeiten, Enkelbetreuung, Hilfe bei kurzfristiger Krankheit und Pflege, aber auch Zuwendung in Form von Gesprächen. Damit kann es sich bei Zeit-Zeit-Kooperationen um dieselben (z.B. Hilfen im Haushalt), aber auch um unterschiedliche Solidaritätsformen handeln (z.B. Enkelbetreuung vs. Hilfe bei Krankheit).

(11) Oben wurden bereits mittelbare Austauschprozesse in Form von Geld und Koresidenz angesprochen. Ähnliches gilt auch für „*Zeit vs. Koresidenz*“. Dankbarkeitsgefühle gehen längst nicht nur auf finanzielle Zuwendungen zurück. So kann das Zusammenleben mit den älteren Eltern u.a. auch auf vorherige instrumentelle Unterstützungen beruhen. Dies gilt beispielsweise für die Betreuung minderjähriger Enkel, die eine spätere Koresidenz nach sich zieht (wenn z.B. die Groß(Mutter) in den Wohnort der erwachsenen Tochter gezogen ist, um ihr die Vereinbarkeit von Kind und Beruf zu ermöglichen, und lange danach pflegebedürftig wird). Umgekehrt regt eine frühere Koresidenz spätere Hilfeleistungen an, wenn Logis bei den Eltern während der Ausbildungszeit auch nach dem Auszug dazu führt, im Garten zu helfen bzw. Reparaturdienste zu übernehmen.

(12) Wenn die eine Familiengeneration die andere bei sich aufgenommen hat, kann dies umgekehrt zu entsprechenden Gegenleistungen im Sinne von „*Koresidenz vs. Koresidenz*“ führen. Dies gilt auch für die „Boomerang Kids“. Es ist nicht auszuschließen, dass die Rückkehr zu den Eltern aufgrund von Scheidung oder Arbeitslosigkeit viele Jahre später ein Grund dafür ist, diese im Alter zu Hause zu versorgen. Zudem sind auch hier generationenübergreifende Unterstützungen denkbar. So kann es Eltern schwerer fallen, ihre erwachsenen in Ausbildung befindlichen Kinder aus dem Elternhaus zu drängen, wenn sie selbst während ihrer Lehre oder ihres Studiums noch lange bei ihren Eltern gewohnt haben.

Bei all diesen vielfältigen Formen der affektiven, assoziativen und funktionalen Solidarität bzw. der unmittelbaren und mittelbaren Generationenkooperation muss man allerdings beträchtliche Forschungslücken einräumen. Viele Aspekte sind sogar noch weitgehend unerforscht. Dies bedeutet jedoch nicht, dass wir gänzlich auf empirische Befunde verzichten müssen. Immerhin liegen mittlerweile einige Ergebnisse zur Generationensolidarität vor, die auch Hinweise geben können auf Kooperationen zwischen Familienangehörigen anderer Generationen. Dabei beziehe ich mich im Folgenden ausschließlich auf deutsche erwachsene Kinder und Eltern, die nicht mehr im selben Haushalt leben (ausführlich: Szydlik 2000, 2001):

Affektive Solidarität: 60 Prozent der Eltern sprechen von einer sehr engen emotionalen Verbundenheit mit ihrem (nächstwohnenden) erwachsenen Kind außerhalb des Haushalts. Wenn man auch noch die engen Beziehungen einschließt, stellt man fest, dass sogar neun von zehn Eltern mindestens eng mit ihrem erwachsenen Kind verbunden sind.

Assoziative Solidarität: Vier von zehn Eltern haben mit ihrem erwachsenen Kind sogar täglichen Kontakt, auch wenn sie nicht mit ihm zusammenleben. 85 Prozent sehen oder sprechen sich mindestens ein Mal pro Woche.

Funktionale Solidarität: Eltern und erwachsene Kinder unterstützen sich auf vielfache Weise. 55 Prozent der Eltern mit erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts sind mit ihnen aktuell durch finanzielle Transfers, durch Hilfen im Haushalt oder durch die Betreuung von Enkelkindern verbunden. Dabei handelt es sich lediglich um eine Auswahl möglicher Unterstützungen, wobei noch hinzukommt, dass hier lediglich das letzte Jahr betrachtet wird. Bei längeren Zeiträumen ergeben sich natürlich (noch) höhere Quoten. Wenn man jedenfalls potentielle Unterstützungen sowie weitere Solidaritätsformen einbezieht, kommt man auf einen Anteil von bald 90 Prozent. Aber auch hier bleiben viele Leistungen unberücksichtigt, bis hin zu zukünftigen Vermögensübertragungen in Form von Schenkungen und Vererbungen (Szydlik 2004).

Auf Basis der drei Solidaritätsdimensionen kann man zusätzlich eine Beziehungstypologie erstellen: Mehr als vier von fünf Eltern-Kind-Beziehungen gehören dabei dem eng-helfenden (38 Prozent) oder dem eng-unabhängigen Typ (44 Prozent) an. Im ersten Fall liegt sowohl eine affektive als auch eine assoziative und aktuelle funktionale Solidarität vor. Im zweiten Fall fühlen sich die Generationen ebenfalls eng miteinander verbunden, und sie stehen auch in häufigem Kontakt. Nur haben sie sich im letzten Jahr nicht mit Geld, Sachen oder Hilfen im Haushalt unterstützt. Dies heißt nicht, dass Hilfen verweigert werden, sondern spricht eher dafür, dass die Generationen aktuell nicht auf Hilfen angewiesen sind. Wenn sich dies ändert, existiert aber eine starke Basis für Unterstützungen.

Selbstverständlich sind nicht alle Generationenbeziehungen gleichermaßen von großer Solidarität geprägt. Vielmehr existieren systematische Unterschiede, beispielsweise nach Wohnentfernung, Bildung, Einkommen und Vermögen, Erwerbsstatus (z.B. in Ausbildung, arbeitslos, erwerbstätig), Gesundheitszustand, Scheidung und Verwitwung, Geschlecht (Tochter, Sohn, Mutter, Vater), Geburtsjahrgang, Konfession, Region und Nationalität (Ostdeutsche, Westdeutsche, Ausländer; Szydlik 2000, 2001, 2004). All dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese – und noch weitere – Unterschiede auf einem generell hohen Niveau ausgeprägter Generationensolidarität auftreten.

### 3 Generationenkonflikt?

Unter Generationenkonflikte werden im Folgenden nicht kleinere Auseinandersetzungen oder Diskussionen gefasst. Im Fokus stehen vielmehr ausgeprägte Konflikte, die über unbedeutende Meinungsverschiedenheiten und kleinere Streitereien deutlich hinausgehen (die folgenden Ausführungen basieren z.T. auf Szydlik 2001). Empirische Befunde zu Generationenkonflikten sind selten, und dies gilt insbesondere für erwachsene Kinder und Eltern. Allerdings fragt der Alters-Survey die 40-85jährigen Deutschen: „Es gibt im Leben ja immer wieder Situationen, in denen sich zeigt, daß man in wichtigen Fragen ganz anderer Auffassung ist als Menschen, die einem nahestehen, und daß es dadurch zu Konflikten kommt. Wie ist das bei Ihnen? Gibt es in Ihrem Leben eine Person bzw. mehrere Personen, mit der bzw. mit denen Sie im Konflikt stehen?“.

Die Auswertungen belegen, dass ein Viertel der Befragten mit einer anderen Person im Konflikt steht. 20 Prozent sprechen von Familienkonflikten, 13 Prozent von Generationenkonflikten. Aber nur bei einem Zehntel handelt es sich tatsächlich um *Generationenkonflikte in der Familie*. Das heißt erstens: Wenn Konflikte auftreten, sind es vor allem Familienkonflikte. Und zweitens: Ausgeprägte Familiengenerationenkonflikte sind selten.

Was sind aber die Folgen dieser Konflikte? Wenn man nur noch Personen mit Familiengenerationenkonflikten einbezieht, stellt man fest, dass bei jeder siebten dieser Personen derzeit eine Lösung des Konflikts in Sicht ist. Für alle anderen gilt dies jedoch nicht. Bei mehr als 40 Prozent der Konfliktpersonen ist kein Ende der Auseinandersetzungen abzusehen: Man spricht zwar über das Thema, aber findet keine Lösung. Ein Drittel klammert das strittige Thema aus bzw. kann einfach nicht darüber reden, obwohl man es möchte. Knapp die Hälfte geht sich aus dem Weg oder hat sogar den Kontakt abgebrochen.

Diese Befunde verweisen auf eine scheinbare Paradoxie: Einerseits ereignen sich Konflikte in erster Linie zwischen Familienangehörigen, d.h., die Kontroversen werden zumeist mit nahe stehenden Personen ausgetragen. Andererseits gehen Konflikte sehr häufig mit einer Vermeidung der entsprechenden Person einher. Interaktionstheoretisch bedeutet Konflikt *„die doppelte Geltendmachung von Selbständigkeit und Handlungsautonomie im Miteinanderhandeln zweier Subjekte. (...) Konflikt ist mithin doppeltes, nämlich gegenseitiges Handeln gegen den Willen des Anderen im aufeinander bezogenen Agieren zweier Handelnder; er ist Interaktion im Sinne einer Abfolge von wechselweisen ‚Zuwiderhandlungen‘ und darum ‚Entzweiung‘“* (Tyrell 1976: 258f.). Um miteinander Konflikte auszutragen, braucht es also zunächst einander nahe stehende Personen, um aufeinander bezogen – gegensätzlich – handeln zu können. Diese Bedingung trifft auf Familiengenerationen in besonderer Weise zu. Wenn man

dann allerdings die Generationen nach ihrer Kontakthäufigkeit und emotionalen Verbundenheit differenziert, erkennt man die „Entzweiung“, die mit ausgeprägten Konflikten einhergeht.

Auf Basis der empirischen Analysen lässt sich nicht ausschließen, dass man eher mit solchen Familiengenerationen in Konflikt steht, die man seltener trifft und mit denen man sich weniger eng verbunden fühlt. Wahrscheinlicher ist aber die umgekehrte Kausalrichtung: Ausgeprägte Konflikte führen zu einer Schwächung der Beziehung. Zwar sind Generationenkonflikte insgesamt selten. Aber wenn sie auftreten, droht häufig der Beziehungsabbruch.

#### **4 Kooperation und Konflikt**

Man könnte meinen, dass prinzipiell drei unterschiedliche Arten von familialen Generationenbeziehungen existieren: Solidarität (bzw. Kooperation), Konflikt und Autonomie. Dies impliziert, dass Generationenbeziehungen entweder kooperativ *oder* konfliktär wären (vgl. Höpflinger 1999: 31ff.). Im Gegensatz dazu möchte ich behaupten, dass Kooperation und Konflikt nicht prinzipielle Gegensätze sind. Ich möchte hierfür drei Begründungen liefern:

1. Solidarische bzw. kooperative Beziehungen zeichnen sich nicht prinzipiell durch eine Abwesenheit von Konflikten aus. Man darf die Generationensolidarität nicht idealisieren. Beispiele für Belastungen und Konflikte liefern alle Solidaritätsformen. Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern können z.B. *zu* eng sein, wenn Eltern stark klammern und die persönliche Entfaltung ihrer Kinder behindern (Stierlin 1976). Finanzielle Zuwendungen sind häufig auch Ausdruck von Machtverhältnissen zwischen den Generationen, so dass manche Transferempfänger lieber auf diese Gaben verzichten würden, wenn sie denn könnten (Kotlikoff, Morris 1989; Lüscher, Pajung-Bilger 1998: 55). Zukünftige Vererbungen können von den Erblässern eingesetzt werden, um aktuell genehmes Verhalten zu erreichen. Persönliche Hilfeleistungen, z.B. Pflege im Alter, gehen oft mit großen Belastungen einher. Auch ist das Zusammenleben von Eltern und erwachsenen Kindern in derselben Wohnung für sie nicht immer ein reines, ungetrübtes Vergnügen.

2. Konflikte zwischen Familiengenerationen zeugen per se nicht von der Abwesenheit einer Generationensolidarität bzw. Generationenkooperation. Wer miteinander Konflikte austrägt, so schmerzlich sie auch sein mögen, kann dennoch weiterhin Unterstützungsleistungen gewähren, den Kontakt aufrecht erhalten und sich mit dem Angehörigen emotional eng verbunden fühlen. Dies schließt natürlich nicht aus, dass Konflikte mit großen Belastungen und deutlich negativen Folgen für die Beteiligten einhergehen können. Zuweilen sind die Konflikte aber auch so ausgeprägt und unlösbar, dass letztendlich der Abbruch der Generationenbeziehung folgt.

3. Konflikte können destruktiv oder konstruktiv sein, sie können sporadisch, episodisch oder permanent auftreten (vgl. Canary et al. 1995). Die Bandbreite reicht von kleineren Meinungsverschiedenheiten über mehr oder weniger lautstarke Auseinandersetzungen bis hin zu körperlichen Angriffen. D.h., je nach Konfliktthema und der Art und Weise ihres Austragens existieren Risiken, aber auch Chancen. *Respektvolle* Auseinandersetzungen zwischen Familienmitgliedern bieten z.B. die Chance, unterschiedliche Meinungen und Wünsche offenzulegen und somit das Generationenverhältnis am Leben zu erhalten, zu gestalten und weiterzuentwickeln. Wer Konflikte austrägt, zeigt durchaus sein Interesse am anderen einschließlich des Wunsches, die Beziehung weiterzuführen. Wer sich nichts mehr zu sagen hat, wer die Beziehung abgebrochen hat, streitet sich auch nicht mehr mit der anderen Person. Stierlin (1976: 203f.) spricht beispielsweise von einem „liebvollen Kampf“, der zu einer „gegenseitige(n) Befreiung im Kontext dieses Generationskonflikts“ führen könne.

Das Gegenmodell von Kooperation ist m.E. somit nicht Konflikt, wohl aber die Generationenautonomie. Konflikte im Generationenverhältnis können durchaus im Rahmen einer Generationenkooperation auftreten. Allerdings lassen sich diese nach dem Grad ihrer Konflikthaftigkeit differenzieren. Hier könnte man von „konsensueller Kooperation“ auf der einen Seite und „konfliktärer Kooperation“ auf der anderen Seite sprechen.

Welche Generationenbeziehungen sind besonders von starken Konflikten geprägt? Welche Belastungen lassen sich identifizieren, und wie gehen die Generationen damit um? Welcher Zusammenhang zwischen Kooperation und Konflikt lässt sich dabei vermuten? Im Folgenden möchte ich an einige weiterführende Befunde auf Basis des Alters-Survey erinnern (s.o.):

1. Konflikte gehen mit selteneren Kontakten und einer geringeren emotionalen Beziehungsebene zwischen den Generationen einher. Im Vergleich mit den anderen Variablen ergeben sich hier die stärksten Effekte. Für die Frage nach dem Zusammenhang von Kooperation und Konflikt bedeutet dies, dass Konflikte die Kooperation stark beeinträchtigen können.

2. Erwachsene Kinder mit Schulden haben eine doppelt so hohe Konfliktwahrscheinlichkeit mit den Eltern. Dies gilt auch für den Erhalt von privaten Generationentransfers. Die Angewiesenheit auf Geld der Eltern scheint somit oftmals Kontroversen zu fördern.

3. Gesundheitliche Probleme der erwachsenen Kinder gehen signifikant häufiger mit Konflikten mit den Eltern einher, was für eine entsprechende Belastung der Generationenbeziehung spricht. Wer gesundheitliche Einschränkungen aufweist, ist weniger zu Kooperationen in der Lage bzw. sogar eher auf Unterstützung angewiesen: Dies kann zu Konflikten führen.

4. Geschiedene bzw. von ihrem Partner getrennt lebende Eltern tragen mit ihren Nachkommen häufiger Konflikte aus. Mögliche Erklärungen sind langfristige Folgen problemati-



scher Ehen mit anschließender Trennung, besondere Belastungen aufgrund höherer Ansprüche Geschiedener an emotionaler Zuwendung oder andere (individuelle) Faktoren, die zu häufigeren Konflikten sowohl zu Partnern als auch zu den Kindern beitragen.

5. Eltern berichten zwar nicht von einer unterschiedlichen Konflikthäufigkeit zu ihren Töchtern oder Söhnen. Frauen in der zweiten Lebenshälfte führen jedoch häufiger Auseinandersetzungen mit ihren Eltern. Konflikte mit älteren Eltern werden also eher von den wesentlich stärker von der Generationenkooperation beanspruchten Töchtern ausgetragen als von den weniger stark belasteten Söhnen.

6. Ostdeutsche Eltern sprechen wesentlich seltener von Konflikten mit ihren Nachkommen. Die immensen Transformationsfolgen führen also nicht zu allgemeinen Auseinandersetzungen zwischen Familiengenerationen. Zudem dürften sich die besonders engen Generationenbeziehungen in der DDR auf die Resistenz ostdeutscher Familien vor neuen Belastungen auswirken.

7. Die Konfliktwahrscheinlichkeit erhöht sich mit der Bildungsschicht der erwachsenen Kinder. Mögliche Erklärungen sind ein geringeres Konfliktpotential aufgrund gesicherter finanzieller Verhältnisse, die Aussicht auf zukünftige Schenkungen und Erbschaften, ein eher kooperativer Erziehungsstil höherer Sozialschichten mit langfristigen Folgen sowie schichtspezifische Formen der Austragung von Konflikten.

## **5 Fazit**

Wer von einem generellen Auseinanderleben erwachsener Familiengenerationen spricht, irrt. Selbst getrennt lebende erwachsene Kinder und Eltern sind durch eine beeindruckende Generationensolidarität miteinander verbunden. Auch wenn die Forschungslage noch nicht repräsentative Ergebnisse für viele der genannten illustrativen Beispiele bereithält, existieren doch eindruckliche Befunde zur generellen Ausprägung und Bedeutung intergenerationaler Kooperation unter Erwachsenen. Vor dem Hintergrund vielfältiger Krisenszenarien und unterstellten Generationenproblemen sind dies in der Tat erstaunliche Ergebnisse. Stattdessen gilt das Wort von der lebenslangen Solidarität. Eltern und erwachsene Kinder sind zeitlebens emotional eng miteinander verbunden, sie halten häufigen Kontakt, und sie stehen mit beeindruckenden Unterstützungsleistungen füreinander ein. Gleichzeitig halten sich ausgeprägte Generationenkonflikte in Grenzen. Krisenszenarien werden den tatsächlichen Generationenbeziehungen in der Familie nicht gerecht.

„Generationenkooperation“ ist bislang kein einschlägiger Begriff in der Familienforschung. Als Teil einer Generationensolidarität konnte hier jedoch eine ganze Bandbreite an möglichen – und z.T. empirisch gestützten – Kooperationen aufgezeigt werden. Diese lassen

sich nach den drei Solidaritätsdimensionen, der affektiven, assoziativen und funktionalen Solidarität, gliedern und weiterhin in unmittelbare und mittelbare Kooperation differenzieren. Bei unmittelbaren Kooperationen werden in einer mehr oder weniger zeitgleichen Zusammenarbeit Ergebnisse erzielt, die den einzelnen Personen alleine nicht möglich sind. Mittelbare Kooperationen beinhalten hingegen nacheinander, auch in großem zeitlichem Abstand, folgende wechselseitige Aktivitäten. Hier sind Vorleistungen nötig, die spätere Gegenleistungen nach sich ziehen.

Solche mittelbaren Kooperationen sind damit erheblich anspruchsvoller als die unmittelbare Zusammenarbeit. Denn hier ist Vertrauen nötig, dass die andere Person, die zunächst von den Vorleistungen profitiert, auch später, zuweilen sogar Jahre oder Jahrzehnte später, umgekehrt aktiv wird. Solches Vertrauen bzw. solche Verlässlichkeit kann insbesondere in Familien gewährleistet werden, und zwar auch bei erwachsenen Familiengenerationen, die längst nicht mehr zusammen leben.

Insofern existiert hier eine wechselseitige Abhängigkeit bzw. Verstärkung: Enge Familienbindungen sind wichtige Grundlage für wechselseitiges Vertrauen in die Verlässlichkeit mittelbarer Kooperation, und die (lebenslange) Generationenkooperation stabilisiert im Sinne eines Beziehungskitts die Familienbeziehungen. Dabei existieren teils implizite, teils explizite private Generationenverträge, die die einzelnen Personen in ihre Familie einbetten und Unterstützungen gewährleisten, die für den Familienzusammenhalt im allgemeinen und die Wohlfahrt der einzelnen Mitglieder im besonderen von großer Bedeutung sind.

Man darf allerdings bei der begründeten Replik auf die Krisenszenarien nicht umgekehrt einer Idealisierung der Generationenbeziehungen Vorschub leisten, und dies gilt ebenfalls für eine naive Kooperationsromantik. Immerhin haben Solidarität und Kooperation auch ihre Grenzen, und es existieren klare Hinweise auf Überlastungen. Es sind somit unbedingt weitere Differenzierungen nötig, einerseits in Hinblick auf unterschiedliche Generationenkooperationen verschiedener Bevölkerungsgruppen (z.B. nach Sozialschicht, Geschlecht, Nationalität und Region), andererseits in Bezug auf die vielfältigen Kooperationsformen.

Ähnliches gilt für Generationenkonflikte. Diese sind zwar relativ selten, aber keineswegs zu vernachlässigen. Denn starke Konflikte sind eher Risiko als Chance für eine Generationenkooperation. Wenn erwachsene Familiengenerationen von Konflikten berichten, sprechen sie in den meisten Fällen auch von ihrer Unlösbarkeit. Damit besteht die Gefahr des Auseinanderlebens mit einer damit einhergehenden Beendigung der Generationenkooperation.

## Literatur

- Aquilino, William S., Khalil R. Supple 1991: Parent-Child Relations and Parent's Satisfaction with Living Arrangements When Adult Children Live at Home. In: *Journal of Marriage and the Family*, 53: 13-27.
- Bengtson, Vern L., Robert E. L. Roberts 1991: Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. In: *Journal of Marriage and the Family*, 53, 4: 856-870.
- Blau, Peter M. 1964: *Exchange and Power in Social Life*. New York u.a.: Wiley.
- Canary, Daniel J., William R. Cupach, Susan J. Messman 1995: *Relationship Conflict – Conflict in Parent-Child, Friendship, and Romantic Relationships*. Thousand Oaks u.a.: Sage.
- Cheal, David 1987: "Showing them you love them": Gift Giving and the Dialect of Intimacy. In: *The Sociological Review*, 35, 1: 150-169.
- Clausen, Gisela 1991: *Schenken und Unterstützen in Primärbeziehungen – Materialien zu einer Soziologie des Schenkens*. Frankfurt/Main: Lang.
- Gatz, Margaret, Vern L. Bengtson, Mindy J. Blum 1990: Caregiving Families. In: Birren, James E., K. Warner Schaie (Hrsg.), *Handbook of the Psychology of Aging*. San Diego, CA: Academic Press, 404-426.
- Halbwachs, Maurice 1925 [1966]: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin, Neuwied: Luchterhand.
- Hollstein, Betina 2002: *Soziale Netzwerke nach der Verwitwung – Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Höpflinger, Francois 1999: *Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*. Lausanne: Éditions Réalités sociales.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel, Marc Szydlik 2000: Families Apart? Intergenerational Transfers in East and West Germany. In: Arber, Sara, Claudine Attias-Donfut (Hrsg.), *The Myth of Generational Conflict – The Family and State in Ageing Societies*. London, New York: Routledge, 88-99.
- Kotlikoff, Laurence J., John N. Morris 1989: How Much Care Do the Aged Receive From Their Children? A Bimodal Picture of Contact and Assistance. In: Wise, David A. (Hrsg.), *The Economics of Aging*. Chicago, London: University of Chicago Press, 151-175.
- Künemund, Harald, Andreas Motel 2000: Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationeller Hilfeleistungen und Transfers. In: Kohli, Martin, Marc Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 122-137.
- Lüscher, Kurt, Brigitte Pajung-Bilger 1998: *Forcierte Ambivalenzen – Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Marbach, Jan H. 1994: Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. In: Bien, Walter (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske + Budrich, 163-196.
- Mauss, Marcel 1950 [1990]: *Die Gabe – Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* [Originaltitel: *Essai sur le don*]. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Norris, Joan E., Joseph A. Tindale 1994: *Among Generations – The Cycle of Adult Relationships*. New York: Freeman.
- Pruchno, Rachel A., Norah D. Peters, Christopher J. Burant 1995: Mental Health of Coresident Family Caregivers: Examination of a Two-Factor Model. In: *Journal of Gerontology*, 50B, 5: P247-P256.
- Rosenmayr, Leopold, Eva Köckeis 1961: Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. In: *Soziale Welt*, 12: 214-229.
- Schmied, Gerhard 1996: *Schenken – Über eine Form sozialen Handelns*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schneekloth, Ulrich, Ingo Leven 2003: *Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland 2002 (Schnellbericht) – Erste Ergebnisse der Repräsentativerhebung im Rahmen des Forschungsprojekts „Möglichkeiten und Grenzen einer selbständigen Lebensführung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen in privaten Haushalten“ (MuG 3) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. München: Infratest Sozialforschung.

- Schupp, Jürgen, Marc Szydlik 2004: Zukünftige Vermögen – wachsende Ungleichheit. In: Szydlik, Marc (Hrsg.), *Generation und Ungleichheit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 243-264.
- Segalen, Martine 1993: Die Tradierung des Familiengedächtnisses in den heutigen französischen Mittelschichten. In: Lüscher, Kurt, Franz Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften – Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag, 157-169.
- Simmel, Georg 1908 (4. Auflage 1958): *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Stierlin, Helm 1976: *Eltern und Kinder – Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Szydlik, Marc 2000: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc 2001: Generationensolidarität, Generationenkonflikt. In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.), *Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000*. Opladen: Leske + Budrich, 573-596.
- Szydlik, Marc 2003: Soziale Sicherheit durch Familiensolidarität? In: Feldhaus, Michael, Niels Logemann, Monika Schlegel (Hrsg.), *Blickrichtung Familie – Vielfalt eines Forschungsgegenstandes. Festschrift für Rosemarie Nave-Herz anlässlich ihrer Emeritierung*. Würzburg: Ergon, 33-49.
- Szydlik, Marc 2004: Inheritance and Inequality: Theoretical Reasoning and Empirical Evidence. In: *European Sociological Review*, 20, 1: 31-45.
- Tartler, Rudolf 1961: *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Tyrell, Hartmann 1976: Konflikt als Interaktion. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 28: 255-271.
- Waehrer, Keith, Stephen Crystal 1995: The Impact of Coresidence on Economic Well-being of Elderly Widows. In: *Journal of Gerontology*, 50B, 4: S250-S258.
- Ward, Russel A., John Logan, Glenna Spitze 1992: The Influence of Parent and Child Needs on Coresidence in Middle and Later Life. In: *Journal of Marriage and the Family*, 54: 209-221.
- Ward, Russel A., Glenna Spitze 1992: Consequences of Parent-Adult Child Coresidence – A Review and Research Agenda. In: *Journal of Family Issues*, 13, 4: 553-572.